



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

A u s P e s t h.

Advocat Büký. — Urkundenwuth. — Adelschmiebe. — Eisenbahn. — Der Erzherzog Palatin. — Die veränderte Politik in Bezug auf Croatien. — Agramer Landtag. — Dampfschiffahrt auf dem Plattensee. — Project eines Donau-Heiß-Canals. — Statistik der ungarischen Presse.

Unserem Landsmann, dem Advocaten Büký von Felsőbük, ist in der jüngsten Zeit so vielfältige und vielseitige Auszeichnung zu Theil geworden, daß man nicht mehr erstaunt, wenn von neuen Ehren die Rede ist, die auf seinem Haupte gesammelt werden. Nachdem derselbe schon früher das Kreuz der Ehrenlegion erhalten, wurde ihm von dem Herzoge von Nemours mit einem auszeichnenden Handschreiben eine kostbare Busennadel übersendet und jetzt befördert ihn die österreichische Regierung selbst zum Kämmerer und Legationsrath mit der Bestimmung zur Gesandtschaft in Paris. Wie man hört, hat die Thätigkeit und der Scharfsinn dieses ungarischen Advocaten in Auffindung und juristischer Ausbeutung alter Rechtsurkunden dem Hause Orleans wesentliche Dienste geleistet, und das mit dem französischen Königsgeschlecht verschwägerte Fürstenhaus Coburg-Cohary soll in Folge der von Büký betriebenen Documentenforschungen, welche mancherlei vortheilhafte Rechtsansprüche dieser Familie begründeten, großen Nutzen geschöpft haben. Ueberhaupt bildet die Auffindung alter Documente, durch welche eingeschlafene Rechte geltend gemacht werden können hier in Ungarn einen sehr lucrativen Zweig der juristischen Praxis. Der Adelsbrief zumal ist ein Gegenstand heißer Sehnsucht für Alle, die außer dem Segen irdischer Habe auch noch auf Rang und Ansehen in der Gesellschaft einen Werth legen. Zudem gewährt das Adelsprivilegium in Ungarn entscheidende, selbst pecuniäre Vortheile. Die adelige Steuerfreiheit, das Monopol des Grundbesizers, die politische Stimmfähigkeit sind allein schon so wichtige Vorzüge, daß man nicht einmal die damit verknüpften Ehrenrechte in Anschlag zu bringen braucht, um die allgemeine Sehnsucht des ungarischen Publicums nach diesem irdischen Manna zu begreifen. Auf diese bekannte Schwäche des ungarischen Plebejers hat eine Ge-

gesellschaft abgefeimter Rabulisten einen ganz eigenthümlichen Erwerbsplan gegründet, indem diese nämlich bald dem bald jenem reichen Bürger die schriftliche Nachricht zukommen ließen, daß es ihnen zufälliger Weise gelungen sei, ein Document in dem Comitatsarchiv aufzufinden, dessen Wortlaut es außer allen Zweifel stelle, daß einer seiner Vorfahren vom König Bela oder Ludwig dem Großen mit dem Adel beschenkt worden sei und dieses Adelsrecht nur in Folge der Zeitstürme und des Verlustes des Adelsbriefes für die Nachkommen verloren gegangen wäre. Eine freudige Bestürzung ergreift das ganze Haus bei dieser Nachricht, der ehrliche Bürgermann sieht einen langgehegten geheimen Wunsch seiner Seele mit einem Schlage wie durch eine milde Fügung der Vorsehung erfüllt und ist, in dem seligen Bewußtsein, daß adeliges Geblüt in seinen Adern rolle, nicht knickerhaft in der den redlichen Findern des kostbaren Pergaments gebührenden Belohnung. Der Unfug dieser Gesellschaft blieb nicht lange unentdeckt und die Unechtheit der producirten Adelsbriefe, auf dem die Namen aller Könige der ungarischen Vorzeit zu lesen waren, wurde von den Heraldikern erkannt und nachgewiesen. Man kann nicht in Abrede stellen, daß durch die Betriebsamkeit dieses Juratenclubbs in wenig Jahren die Emancipation des reichen Bürgerstandes durchgeführt worden wäre, mit deren Durchführung sich wohl noch mancher Reichstag abplagen wird, ohne ans Ziel zu gelangen.

Am 10. Nov. fand die feierliche Eröffnung der bereits vollendeten Strecke der nach Wien im Bau begriffenen Eisenstraße statt, wobei der Erzherzog Palatin und die obersten Behörden des Landes erschienen, um den für die Zukunft Ungarns so wichtigen Moment durch ihre Gegenwart zu verherrlichen. Die Fahrt nach Palota ging rasch und ohne Unfall vorüber und Alles giebt sich der süßen Hoffnung hin, daß die Bahn noch in diesem Jahre bis Waitzen eröffnet werden könne, da die verspäteten Schienen bereits eingetroffen, und die Direction sich mit dem Magistrat wegen des strittigen Grundes durch eine Zahlung von 12,000 Gulden abgefunden hat. — Es geht das Gerücht, der Palatinus wolle im Mai künftigen Jahres nach der Feier seines 50jährigen Amtsjubiläums aus seiner bisherigen Stellung scheiden und seine letzten Tage der ersehnten Ruhe widmen, ein Entschluß, der, wenn er, wie es den Anschein hat, zur Ausführung kommt, den Nerv unseres politischen Entwicklungsganges berühren wird. — Die Wendung, welche die Angelegenheiten des Landtages in Agram genommen haben, ist ein Schlag für die Partei der Magyaromanen, auf den sie nicht gefaßt waren, da noch kürzlich durch die ungarische Hoffkanzlei in Wien die Sache der Europolyer Edelleute in einem ihr günstigen Sinne entschieden worden war. Die blutigen Vorfälle in den Straßen Agrams scheinen die Regierung bewogen zu haben, den bisher befolgten Weg zu verlassen und in der Ueberzeugung, daß an

eine Verschmelzung der slavischen Kronländer mit Ungarn selbst in keiner Art zu denken sei, ihnen alle unter den bevorstehenden Verhältnissen mögliche Selbständigkeit zu gewähren. Die Entlassung des Grafen Haller, der eine Reise nach Deutschland antreten wird, war der erste Schritt der Regierung auf der neuen Bahn. Der dadurch erledigte Posten eines Banus von Croatien dürfte nicht sobald wieder besetzt werden, weil, wie ich schon schrieb, es an tüchtigen Persönlichkeiten für diese heikle Stellung fehlt; man hat es daher für besser befunden, die Machtfülle dieser Würde zu theilen und dem Bischof von Agram, Haulik, die Civiladministration, dem Generalmajor Graf Giulay aber das Militaircommando zu übertragen. Der Erstere ist mit Leib und Seele der nationalen Partei ergeben und wird wo nur immer möglich, die Entwicklung der von dieser Partei angestrebten slavischen Volksthümligkeit zu fördern suchen, indeß Graf Giulay, seiner Abstammung gemäß, mit den Magyaren sympathisirt, doch in einem Sinn, welcher der lediglich dem militairischen Gehorsam zufallenden Stellung des Generals, dessen Cardinaltugend Leidenschaftslosigkeit sein muß, keinen Abbruch thun wird. — Die durch die veränderte Richtung der Regierungspolitik und die Ausscheidung der Europäer Edelleute, welche bislang den Ton angegeben, ermuthigte Nationalitätspartei hat die ihr vorschwebende Aufgabe sogleich begriffen und eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, die, wenn sie die königliche Sanction erhalten, was noch zweifelhaft ist, die ganze Lage Ungarns zu seinen Kronländern verändern und die Basis einer slavischen Entwicklung unmittelbar an den Thoren des morschgewordenen Osmanenreiches werden muß. Der in Agram versammelte croatische Landtag hat unter dem Vorsitz des Bischofs Haulik beschlossen, daß die Landtage künftighin jährlich abgehalten und der Versammlungsort zwischen Croatien und Slavonien wechseln solle, das sich in der bedrängten Lage und gegen die gemeinschaftliche Gefahr fest an Croatien anschließen müsse, um den Zumuthungen der Magyaren mit Erfolg die Stirne bieten zu können. Auch wurde die Heranziehung Dalmatiens und der Militairgrenze, welche zusammen gleichfalls eine Bevölkerung von 1½ Million Menschen besitzen, die vorzugsweise slavischer Abstammung ist, in Anregung gebracht, um sich numerisch zu verstärken, und zugleich die Bitte um eine besondere Statthalterschaft gestellt, wie sie das Land schon früher besessen, und die bis zum Jahre 1779 in Agram ihren Sitz hatte. Man sieht aus diesen parlamentarischen Resultaten des croatischen Landtages, daß der von Ludwig Czaj gestreute Same bereits ins Grüne aufsteigt und die Doctrin der Nationalzeitung in Karlstadt vom illyrischen Reiche ihre practischen Fühlhörner emporzurecken beginnt. Wenn man bis jetzt noch nicht von Krain, Istrien und Südsteiermark spricht und diese Gebiete nicht gleichfalls als uraltes Slavenland für das moderne Illyrien in Be-

schlag nimmt, so liegt dies nicht etwa in der Bescheidenheit der zur Majorität gelangten Partei des croatischen Landtages, sondern lediglich in der Klugheit der Führer, die es nicht mit der Regierung verderben wollen durch Reclamationen deutscher Bundesländer und sich deshalb vorerst mit den außerdeutschen Bruderländern begnügen.

Der Plattensee, größer als alle Seen Deutschlands und der Schweiz, ist bisher nur ein eine traurige Wasserwüste gewesen, und dieser Einsamkeit des weiten Seespiegels ist ganz vorzugsweise die Un-erquicklichkeit des an seinen Ufern liegenden Badeortes Färed zuzuschreiben, indem der Mangel schneller Transportmittel die Badegesellschaft in ihren Ausflügen sehr beschränkte und sie fast immer auf denselben Fleck festbannte, was natürlich Ueberdruß und Langeweile erzeugen mußte. Nun hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche eine regelmäÙige Dampfschiffahrt auf diesem bislang so öden Binnensee organisiren will und zu diesem Endzweck eine bestimmte Anzahl Actien im Betrage zu 150 Gulden auszugeben gedenkt. — Eine andere wichtige Unternehmung, von der schon lange die Rede ist und welche ungleich folgenreicher sein dürfte, ist die Ausgrabung eines Canals, der die Donau mit der Theiß, also die beiden Hauptströme des Landes verbindet soll. Das Project ist nicht neu, aber schwierig zu realisiren. Der Architect Beszedes hat vor einigen Jahren den Plan dazu entworfen, der sich durch seine Einfachheit auszeichnet, aber von vielen Stimmen als unsinnig getadelt wurde. Beszedes will keine vollständige Erdaushebung zur Herstellung der Canallinie, weil dies zu kostspielig wäre, sondern beabsichtigt blos ein Rinnsal von einigen Fuß Tiefe und Breite zu graben und in dasselbe sodann das Wasser aus dem Bett der Donau einfließen zu lassen. Da aus dem Nivellement hervorgeht, daß das Flußbett der Donau um 12 Klaftern höher liegt, als jenes der Theiß und keine Höhenzüge zwischen den beiden Strömen sind, so glaubt Beszedes, daß die Gewalt des strömenden Wassers die Erweiterung und Austiefung selbst übernehmen werde und es blos eines Zeitraums von 6—7 Jahren und geringer Nachhilfe durch Menschenkraft bedürfen würde, um aus dem wildem Graben einen recht hübschen Naviglio zu machen. Das Ganze würde nur 3½ Mill. Gulden kosten, obschon die Länge des Canals 22 Meilen beträgt. Die Techniker haben in den Tagesblättern dieses Canalproject ohne Erbarmen heruntergemacht und namentlich darauf hingewiesen, daß die Speisung eines etliche Schuhe breiten Grabens nicht hinreichend sein könne, um 22,000,000 Cubikklafter Erde fortzuräumen. Zudem entsteht die Frage, was mit dieser Erdmasse geschehen sollte? Wird sie, wie es in der Idee des Architekten zu liegen scheint, in das Flußbett des niedern Stromes hineingeschwemmt, so müßte das Bett desselben in Kürze ausgefüllt sein, und dazu ist der Stromstrich der Theiß ohnehin sehr matt, so daß dieser Fluß durch eine solche enorme Erdzufuhr

leicht in ein stehendes Sumpfwasser verwandelt werden könnte. Man hat sich darum entschlossen, die Erfahrungen ausländischer Hydrotechniker zu Rathe zu ziehen, und nachdem die Canallinie bereits von dem berühmten Ritter von Klenze und dem Erbauer der Kettenbrücke in Pesth, dem Engländer Clark, bereist worden, ist nun auch der hierher berufene Baumeister Fenyé aus Holland eingetroffen, um gleichfalls sein Botum abzugeben, wornach sodann der Bau beginnen soll.

Die Buchhändler Hekenast und Landerer, die beiden thätigsten Verleger Ungarns, die eben so gerne deutsche als magyarische Schriften drucken, sind von ihrer Reise durch Deutschland, Frankreich und England wieder zurückgekehrt und werden das Resultat ihrer Beobachtungen bald in sehr wesentlichen Verbesserungen in ihrer Officin ans Licht treten lassen.

Die Literaturbewegung hat in den letzten Jahren bedeutend zugenommen und um ein getreues Bild der geistigen Strömungen auf dem Gebiet des Schriftwesens zu bieten, will ich die nach den verschiedenen Zweigen eingetheilte Liste aller im Jahre 1844 im Lande gedruckten Werke beifügen, wobei zugleich auch die Sprachverschiedenheit berücksichtigt wird.

Religiöses:	Ungarisch	40,	deutsch	4,	lateinisch	—,	slavisch	2
Philos. u. Politik:	do.	48,	do.	7,	do.	—,	do.	—
Linguistik:	do.	22,	do.	5,	do.	3,	do.	—
Geographie:	do.	19,	do.	4,	do.	—,	do.	—
Historie:	do.	24,	do.	6,	do.	4,	do.	—
Öconomie:	do.	9,	do.	7,	do.	—,	do.	—
Arzneikunde:	do.	17,	do.	—,	do.	—,	do.	—
Pädagogik:	do.	44,	do.	2,	do.	1,	do.	—
Belletristik:	do.	56,	do.	12,	do.	—,	do.	—
Verm. Schriften:	do.	13,	do.	12,	do.	—,	do.	—

Zusammen: Magyarisch. 292. Dtsch. 59. Latein. 8. Slav. 2.
Im Ganzen 361 Werke in vier Sprachen.

Daraus läßt sich entnehmen, wie überwiegend sich die magyarische Literatur dormalen entwickelt und wie gering im Gegensatz der Aufschwung des slavischen Schriftwesens zur Stunde noch ist. Am meisten aber fällt die Vernachlässigung auf, welche die lateinische Sprache, welche noch vor ein paar Jahren die originale Landessprache war und noch jetzt von vielen tausend Ungarn gesprochen wird, seit der kurzen Zeit betroffen hat, in der das magyarische Idiom zur Herrschaft gelangte. Belletristik und Staatswissenschaft sind am stärksten angebaut, dann kommen die kirchlichen Angelegenheiten und die Pädagogik, welche üppig wuchert, indem es in vielen Fächern noch an guten Lehrbüchern mangelt und gleichwol alle Lehrgegenstände in magyarischer Sprache vorgetragen werden sollen.

II.

Aus Wien.

Bessere Aussichten. — Maßregeln in Bezug auf den Kornmarkt. — Ueberwucht des Handels. — Das Palais Coburg-Cohari. — Rothschild ein Miethsmann. — Fürst Milosch. — Die Vermählung des Erbprinzen von Neapel. — Vorbereitungen für den Besuch des Czaren. — Dr. Böhmer. — Archivar v. Schmel. — Dr. Hurter. — Dr. Ennemoser.

Die übergroßen Besorgnisse, welche man hier, wie anderswo, in Bezug auf eine in Aussicht stehende Theuerung hegte, fangen an zu verschwinden, indem es sich immer mehr herausstellt, daß die momentane Steigung der Lebensmittelpreise lediglich in den Umtrieben der Wucherer ihren Grund habe und keineswegs die naturgemäße Frucht eines Mißjahres sei. Vor ein paar Tagen ist denn auch die Behörde bereits auf dankenswerthe Weise dem Unfug der Aufkäufer entgegengetreten. Es war nämlich aus dem Banat, dieser Kornkammer Ungarns, eine Sendung Brodfrüchte von 8000 Mezen auf der Donau angelangt, und die Speculanten hatten kaum die Ankunft dieser Zufuhr ausgewittert, als sie sich eiligst auf den Weg machten, um das Korn schnell aufzukaufen und dem Markte zu entziehen, dessen Preise ihnen noch immer zu niedrig dünkten und welche sie durch Abhaltung dieses Zustuffes hinaufzutreiben hofften. Die Regierung versäumte indeß nicht, auf erfolgte Anzeige von Seiten der Bäckerzunft einzuschreiten, und es wurde das aus dem Banat zugeführte Korn dadurch dem Markte gerettet, daß der Ankauf der Speculanten mittelst Angelde für nichtig erklärt ward und die 8000 Mezen am hiesigen Platze um den bestehenden Marktpreis losgeschlagen werden mußten; letzteres noch aus großer Schonung, indem der Umfang der Zufuhr im gewöhnlichen Laufe der Dinge unfehlbar ein Herabgehen der eben jetzt geltenden Satzung nach sich gezogen haben würde. Zudem besitzt die Regierung in den Militärmagazinen einen Schatz für die Noth, welcher nicht so bald zu erschöpfen sein würde und der die Machinationen der Wucherer bald aus dem Felde schlagen müßte, abgesehen von den gesetzlichen Zwangsmaßregeln, welche dem Staate in der Stunde der Gefahr zu Gebote stehen. Aus diesem Grunde hat sich der Hofkammerpräsident Baron Rübeck auch nicht bewogen gefunden, dem gestellten Antrage auf Herabsetzung oder augenblickliche Aufhebung der ungarischen Zölle und der Stadtaccise zu entsprechen, denn die Aufhebung der Zölle würde doch zuletzt nur den Ausführenden zu Statuten gekommen sein, und selbst im Falle, daß der an der ungarischen Grenze bezahlte Getreide- und Viehzoll zu größerer Sorgfalt an die Käufer rückvergütet worden wäre, würden sich doch hauptsächlich die großen Speculanten diesen Zoll als Prämie haben auszahlen lassen, ohne daß dem Publicum ein bedeutender Vortheil zugeflossen wäre. Dasselbe gilt von der Verzehrungssteuer, die ohnedem nicht hoch ist und

Grenzboten, 1845. IV.

nur 35 Kr. E.-M. vom Centner beträgt; der Erlaß dieses Betrages würde gleichfalls bloß den Säckel der Reichen füllen, welche es groß kaufen, indeß den Armen bei dem Aufschlag der zahllosen Unterhändler kein Vortheil erwachsen könnte. Ueberhaupt bildet das handelnde Element der modernen Gesellschaft bei seiner überwiegenden Ausbildung den Krebschaden der Staaten, indem Alles sich auf den Verkehr und den Umsatz wirft, der reichlicher und müheloser lohnt, als die Production, welche, sowie die Consumenten, dabei gleichmäßig zu Schaden kommt, während das commerzielle Parasitenthum die besten Lebensäfte an sich zieht. Niemand wird das belebende Princip des Handels und die Vortheile des Verkehrs in Abrede stellen wollen, aber Alles soll sein Ziel haben. Bei solchen Gegenständen zumal, die zur Lebensbedürftigkeit gehören, braucht es des endlosen Zwischenhandels nicht, der besonders in großen Städten gefährlich ist, weil sich da eine Menge arbeitsscheuer Leute finden, die nur handeln wollen, und die enormen Detailpreise endlich doch nur von der untersten Volksschicht getragen werden, welche von der Hand in den Mund lebt.

Das von dem Herzog Coburg-Cohary erbaute Palais auf der Wasserkunstbastei, welches nachdem der Bau vollendet war, plötzlich geschlossen ward, hat nun doch einen Käufer gefunden, in der Person des Baron Rothschild, der es zu seinem Wohnsitz umgestalten will. Die gewöhnliche Annahme, daß der zu große Kostenaufwand dieses Bauwerks die innere Einrichtung verhindert und den Entschluß der Familie hervorgerufen habe, ist gänzlich irrig, indem vielmehr die Verweigerung des Hoheitstitels für den mit der Prinzessin Clementine von Frankreich vermählten Prinzen August, welcher den Palast bewohnen sollte und wegen dieser Verweigerung sein Domicil nicht hierher verlegte, die Veranlassung dazu gegeben hat. — Baron Rothschild hat bisher immer nur zur Miethe gewohnt, und es ist allseitig aufgefallen, daß während Jener in Paris ein großes Haus führt, der hier lebende Repräsentant des Rothschild'schen Hauses sehr zurückgezogen lebt und nicht einmal ein seinem Reichthum entsprechendes Wohnhaus besitzt. Erst im vorigen Jahre hat Rothschild den auf der Freitung belegenen Gasthof zum römischen Kaiser um 300,000 fl. an sich gebracht, um ihn durch einen großartigen Umbau zu ersetzen und in einen wohnlichen Palast zu verwandeln. Nunmehr scheint jedoch dieser Plan aufgegeben und die von dem Hause Coburg zur Entfaltung seines jungen Glanzes errichteten Hallen werden den Erösus von Europa aufnehmen.

Trotz der wiederholten Einsprache der Pforte und der neuen serbischen Regierung wird Fürst Milosch hier seinen bleibenden Wohnsitz aufschlagen, wie dies der Umstand zu beweisen scheint, daß derselbe sich in einer stillen Straße der innern Stadt um 120,000 fl. E.-M. ein Haus angekauft hat, das er für sich und seinen Sohn, den gleich-

falls vertriebenen Fürsten Michael, einrichten läßt. Das öffentliche Erscheinen des Erfürsten von Serbien im Theater und an anderen Orten erregt immer Aufsehen, indem er sich noch nicht von den osteuropäischen Sitten seines Landes entfernt hat und von seiner Umgebung stets die tiefste Unterwürfigkeit auch bei solchen Gelegenheiten verlangt, wo sonst jedes auffallende Ceremoniell vermieden zu werden pflegt. —

Die Vermählung des Erbprinzen von Lucca, mit Mademoiselle von Rosey hat am 10. Nov. auf dem Schlosse Frohsdorf Statt gefunden; wozu sich mit Ausnahme Sr. Majestät des Kaisers, alle hier anwesenden Mitglieder des Hofes auf der Eisenbahn eingefunden haben. Die Erbprinzessin hat dem Präfecten der Stadt Paris für jedes Arrondissement die Summe von 1000 Franken zustellen lassen zur Vertheilung unter die Armen. Nun die Schwester des Herzogs von Bordeaux verheirathet ist, wirft sich die müßig gewordene Conjecturalpolitik mit ausschließlicher Vorliebe auf die Person des Herzogs selbst, dessen Chancen aber im Laufe der Zeit keineswegs gewonnen zu haben scheinen, indem selbst Rußland anfängt gegen die Opfer der *faits accomplis* kühl zu werden, wie aus dem Benehmen des Kaisers gegen Don Carlos und Don Miguel hervorgeht.

Für den in der Mitte Decembers erwarteten Besuch des Czaren werden hier bereits großartige Vorbereitungen getroffen, und da man die Vorliebe des russischen Monarchen für militairisches Schaugepränge kennt, so sollen zu mehr glänzender Entfaltung der hier garnisonirenden Truppen auch noch fünf in der Nähe stationirende Bataillons herbeigezogen werden, und es geht die Rede, als werde an den Reueutagen der Wachdienst in der Stadt vom Bürgermilitair versehen werden. Der Aufenthalt des Selbstherrschers aller Ruessen soll indeß nur kurz ausfallen. Alle Erwartungen sind auf den Ausgang des Heirathsprojectes zwischen dem Erzherzog Stephan und der Großfürstin Olga gerichtet, auf welches man am russischen Hofe ein ganz besonderes Gewicht legen muß, da man, ein unerhörtes Beispiel, sogar bereit ist, ein Gesetz des Reiches zu umgehen und in einem religiösen Konflikte nachzugeben.

Dr. Böhmer aus Frankfurt der die Geschichtsquellen der Deutschen herausgibt, und hier einige Zeit verweilte, hat sich nach Crain und Cärnthen gewendet, wo er nach dem hier erhaltenen Wirken, ein reichhaltiges Feld für seine Forschungen zu finden hofft. Die Archive, Bibliotheken und Klöster in Oesterreich beherbergen in der That einen solchen Schatz von alten Handschriften, daß der gelehrte Forscher da noch eine sehr ergiebige Ernte halten kann. — Aus dem reichen Schacht dieser Fundgruben beabsichtigt der Staatsarchivar von Chmel, in einzelnen Hefen die interessantesten Fundstücke herauszugeben, und es wird lediglich von dem Grad der Theilnahme abhängen, welche

die Lesewelt diesem patriotischen Gedanken schenkt, ob die Ausbeute mehr oder weniger Umfang erhalten soll. So eben ist das erste Heft ausgegeben worden, es enthält die Gesandtschaftsreise des Grafen von Herbenstein nach Spanien im Jahre 1519 und ist ebenso wichtig für die Kenntniß der spanischen Zustände, als für die Auffassung der obwaltenden diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden mächtigsten Staaten der damaligen Periode. — Seit Hormayrs Abtritt ist jeder Versuch, den historischen Sinn in Oesterreich zu wecken und zu nähren, mißlungen, und wir brauchen nicht das Journal des Geschichtsforschers Kaltenbück zu erwähnen, der als Bibliothekar beim Fürsten Schwarzenberg angestellt ist; auch einzelne Geschichtswerke wenn sie nicht ganz für den Lesepöbel berechnet waren, wie die von Schimmer, Meynert u. s. w. fanden keinen Anklang im Vaterlande und die Literaturblätter von Dr. Schmidl können sich nur durch historische Enthaltsamkeit und den Reichthum statistischer und literargeschichtlicher Mittheilungen fortfristen.

Man ist begierig, wie der aus Rom hier eingetroffene Dr. Hurter, welcher durch Vermittelung des Fürst Staatskanzler, die Anstellung als Hofrath und Historiograph des Reiches erhalten hat, seinen neuen Wirkungskreis eröffnen wird. Wie man hört, soll es besonders seine Aufgabe sein, die von dem Protestantismus geschmäuerte historische Wahrheit wiederherzustellen und eine katholische Geschichtsansicht durchzuführen, wie solche bereits von Stollberg und Friedrich Schlegel versucht worden ist. Hormayr, welcher einst seine Stelle einnahm, hat in dieser Hinsicht am wenigsten geleistet, auch war damals der Zeitpunkt für confessionelle Geschichtschreibung nicht günstig; im Sturme der politischen Zertrümmerung, der in der Blüthezeit Hormayrs über die Welt fuhr, galt es, dem wurzellosen Demagogismus, der ungläubigen Demokratie das verbriefte Recht und die Ahnenhalle der Legitimität zu zeigen. Jetzt ist es die religiös-hierarchische Schule in der Geschichtschreibung, die nicht Gefährdetes erretten, sondern die Geister erziehen und lenken will. Schon Buchholz und Lichnowsky wandelten diesen Pfad; was sie begonnen, soll nun fortgesetzt und wo möglich vollendet werden; aus diesem Gesichtspunkte dürfte Hurters Berufung zu betrachten sein.

Dr. Ennemoser aus München, der schon im verfloffenen Jahr einige Zeit hier verweilte und dem Magnetismus ein öffentliches Gebiet eroberte, ist abermals eingetroffen und gebeknt den ganzen Winter hier zuzubringen, was ohne Zweifel auf das wissenschaftliche Leben der Universität von Einfluß sein wird.

III.

Aus Berlin.

Die überlieferten Lehren und das Resultat der freien Forschung. — Der Schleiermachersche Standpunkt. — Die Principien der Reformation. — Der eigentliche Hergang. — Herr Hengstenberg zieht alle Register.

Um was ist der Streit? — Die Besonnensten und Gewandtesten der Kämpfer gegen den Protest vom 12. August suchen den Gegenstand des Streites nicht auf der Oberfläche, sondern in der Tiefe. Sie fragen nicht, um was streiten wir, die Gegner des Protestes, mit dessen Unterzeichnern? sondern sie fragen: um was wird bei uns auf dem kirchlichen Felde überhaupt gestritten? und sodann: welche Stellung zu diesem Streite nehmen wir und nehmen Jene ein?

Es geht um die überlieferte Lehre, antworten sie, nicht um irgend eine Richtung, irgend eines Blattes, irgend einer Partei, es geht um die Lehre, welche in den symbolischen Büchern der Reformationszeit ausgedrückt ist, und nicht nur dies, um die Lehre, welche schon in den alten Symbolen, schon in dem sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisse enthalten ist, ja, es geht um die H. Schrift selbst und um das ganze Christenthum. „Das Resultat der freien Forschung,“ sagt Thilo der Landpastor — in den „Unmündigen Fragen“ —, „nämlich daß die Glaubensbekenntnisse und die Bibel voller Lügen stecken, die der freigewordene Menschengestirb ausschneiden müsse, wird in Volksversammlungen und vor vielen Tausenden und in Zeitungen verbreitet, und die Prediger dieser neuen Lehre dringen auf Presbyterialverfassung, damit der von ihnen im Volke verbreitete Unglaube zur Herrschaft gelange.“ „Mich dünkt,“ sagt er weiter, „daß das die allerverfinstertste Vernunft, wenn auch nur ein Fünklein von natürlichem Lichte übrig geblieben ist, begreifen kann, daß, wenn der Eine sagt: ich glaube das, und der Andere: ich glaube das nicht — beide nicht Eines Glaubens sind, und daher nicht in derselben Kirche lehren können, die nur durch die Einheit des Glaubens an dasselbe Bekenntniß gebildet wird.“ — Es ist allerdings sehr leicht einzusehen, daß, wenn Zwei nicht denselben Glauben haben, sie nicht Eines Glaubens sind; aber um nun die weitere Folgerung, welche Herr Thilo in Bezug auf das Lehren in derselben Kirche macht, einzuräumen, muß erst zugegeben sein, daß das Bekenntniß eines gewissen feststehenden Glaubensinhaltes die Kirche, und zwar die protestantische insbesondere, zu dem mache, was sie ist, oder auch nur was sie sein soll; und das ist nun ein Punct, den nicht nur die Gegner des Herrn Thilo nicht so unbedingt zugeben, sondern den auch Herr Thilo selbst nicht unbedingt fordern kann, weil er zu der preussischen evangelischen Landeskirche gehört, in welcher das „lutherische“ Glaubensbekenntniß sagt: ich glaube das und das, wovon das „re-

formirte" erklärt: ich glaube es nicht, und umgekehrt, und weil dessen fernungeachtet und unbeschadet dessen die evangelische Landeskirche als eine Kirche besteht und von Herrn Thilo selbst durch seine Anwesenheit als Geistlicher in ihr für eine solche erklärt wird. — Da tritt denn nun auch Herr Ertster her, und versichert: Der kirchlichen Gemeinschaft liege keineswegs ein Statut, ein gemeinsam Angenommenes zu Grunde, (was auch Herr Strick, gegen den er schreibt, behauptet hatte) sondern — „eine Idee.“ „Das,“ sagt er, „worin die Stellung zu Gott des Einzelnen sowohl als der Gemeinde sich ausspricht, das ist darum noch nicht der Grund, worauf sie beruht, sondern der ist weit hinaus über all unser Fühlen, Denken und Wollen.“ Die evangelische Kirche, fährt er fort, ist nicht auf „ein Bekenntniß,“ auf „Lehre und Meinung“ gegründet, sondern ist „Stiftung Gottes in Christo,“ und soll und muß bekennen „den Herrn und den Glauben an ihn,“ nicht aber „irgend ein menschliches Bekenntniß von dem Herrn und den Glauben an dieses Bekenntniß.“

Hiermit meint Herr Ertster recht auf dem Boden der evangelischen Kirche zu stehen und an dem eigentlichen Princip der Reformation festzuhalten. So auch die übrigen Unterzeichner des Protestes. Sie gehen, wie es in dem Proteste selbst heißt „aus von der der Reformation zu Grunde liegenden Ueberzeugung.“ Auch der Magistrat von Berlin versicherte Sr. Majestät dem Könige, man halte fest „an der Erungenschaft der Reformation.“ Dies hat der Herr Regierungsrath Schebe aufgegriffen und hat es als den Cardinalpunkt der Frage schon im Titel seiner Schrift bezeichnet; denn dieser lautet: „Das Grundprincip der Reformation.“ Auch die angegriffene Partei, die der evangelischen Kirchenzeitung, sagt Herr Schebe, bestehe grundsätzlich gar nicht auf eine besondere „Fassung“ des Christenthums, wie solche etwa in der Reformationszeit beliebt worden sei, vielmehr ebensfalls lediglich „auf die Grundprincipien der Reformation.“ Es werden „bekanntlich“ zwei Grundprincipien der Reformation unterschieden, ein materiales und ein formales Princip; das erstere die „Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben,“ das andere die „normale Autorität der H. Schrift.“ Beide Principien schienen ihm von den Unterzeichnern des Protestes nicht verworfen zu werden: er fände es eben deshalb Unrecht, daß sie sich von Solchen, welche diese Principien mit ihnen anerkennen, lossagten und zu Solchen hinüberträten, welche sich in offenem Widerspruch gegen dieselben befinden.

Das ist der Punct. Die Unterzeichner des Protestes bekennen sich insgesamt und einzeln allerdings zu diesen Principien, zu denen sich auch ihre Gegner bekennen, und dennoch haben sie auf dem offenen Kampfplatz sich lieber vor die von jenen Principien Abtrün-

nigen gestellt und Front gegen Die welche für dieselben Principien eifern, gemacht, als sich zu diesen letztern zu halten und mit ihnen gegen jene Abtrünnigen Front zu machen: das ist ein fait accompli. Und auch jetzt noch, trotz allen schönen Zuredens von der Seite der durch den Protest Angegriffenen, bleiben sie in der einmal eingenommenen Stellung. Ist das jetzt ein bloßer Eigensinn der Uebereilung? eine Folge bloß der Scham und Furcht, sich durch Umkehr einen süßlen Namen zu machen? Oder wie ist es sonst zu erklären?

Die plumpten ihrer Gegner, wie wir schon gesehen, schreien: Heuchelei! Diesen wird der Vorwurf der Heuchelei reichlich, und denn doch auch nicht ohne Schein von Berechtigung zurückgegeben. Dem Prediger Kunze wird von Bischof gesagt: Die Gewissensnoth, durch welche sich Kunze seinem Vorgehen nach gezwungen gefühlt habe, gegen die Unterzeichner des Protestes von der Kanzel Sturm zu läuten, sei ein eitler Vorwand: durch Kunzes ganze Predigt leuchtet unverkennbar die Freude, etwas gefunden zu haben, um sich an den Andern zu reiben. Auch wird den Kirchlichen öfter gesagt, daß ihr vorgeblicher Glaube ihnen nur ein Deckmantel für ihre Herrschsucht sei. — Diese Plänkeleien treffen natürlich nicht das Wesen der Sache. — Schede hilft sich damit, daß er meint, die Unterzeichner des Protestes täuschten sich selbst über die Stellung, welche sie einnahmen, sie täuschten sich über die Differenz mit Denen, die sie in ihrem Proteste angriffen und über die Gefahr, welche ihnen von daher der Kirche zu drohen schiene, während sie doch einzig und allein von der Seite der Lichtfreunde drohe. — Auf diesen Standpunct gehen die Andern insofern ein, als sie eine Selbsttäuschung zwar nicht zugeben, aber ihre Stellung doch als eine in der That seltsame, wo nicht falsche, anerkennen, die sie aber einzunehmen gezwungen werden durch das anmaßliche, gewissermaßen Bannstrahlen schleudernde Auftreten der evangelischen Kirchenzeitung.

Ueber die schönste Saat, die seit längerer Zeit in der Kirche aufgegangen, erzählt Herr Eltester, sei mit einem Male ein Sturm hereingebrochen. Nach jener Rede Wislicens über die Frage: „Ob Schrift, ob Geist?“ seien zuerst in der Pastoralversammlung zu Berlin, sodann in der Evangelischen Kirchenzeitung Ausbrüche des heftigsten Eifers, der leidenschaftlichsten Hitze kund gegeben, Alles sei darauf angelegt worden, Aufregung in der Kirche hervorzubringen. Auf eine förmliche Excommunication — (von der übrigen Hengstenberg sagt, sie sei in seiner Abwesenheit und gegen seinen Willen in die Zeitung gerathen) — seien nach einander Erklärungen gefolgt, die theilweise jedes Maß der Billigkeit überschritten hätten, theilweise, wenn er mit ihrer Haltung auch einverstanden sein konnte, doch an dem Orte, wo sie erschienen und in der Hand Derer, die nach Parteizwecken die Sache leiteten, nur verderblich hätten wirken können.

Persönlichkeiten jeder Art — Persönlichkeiten, so gehässig und widerwärtig, daß man sie Niemanden ungerügt nachsehen könne, seien hinzugekommen und hätten den Streit vollends vergiftet. Vergeblich hätten dazumal die Synoden versucht, dazwischen zu treten. Ihre vermittelnde Stimme wäre theils überhört, theils weggespottet oder weggekehrt, der Streit immer lärmender weiter geführt, und endlich selbst der Behörden nicht geschont, sondern gegen dieselben mit Zumuthungen verfahren worden, welche nicht nur bewiesen, wie weit die Zuversicht bereits gestiegen war, sondern auch was Kirche und Vaterland zu erwarten hätten, wenn es je den Leitern jener Partei gelingen sollte, das Regiment in der Kirche nach ihrem Sinne zu gestalten. Viele ängstliche Gemüther hätten deswegen längst der Besorgniß Raum gegeben, daß bei dem höchsten Kirchenregimente dieses schrankenlose, mit stets gesteigertem Herrscherton auftretende Treiben eine wenigstens theilweise Billigung gefunden haben müsse. Und endlich hätte sich der lang verhaltene Unwille Luft gemacht. So seien die berufenen Versammlungen der protestantischen Freunde zu erklären. Die Evangelische Kirchenzeitung habe zuerst Erklärungen gebracht — gegen die Lichtfreunde; diese seien dann dem Beispiele der Kirchenzeitung gefolgt und hätten in die Zeitungen Erklärungen gegen die Kirchenzeitung rücken lassen. Und so sei denn zuletzt die Masse mit in den Strudel der Aufregung hineingerissen worden. „In dieses Treiben der Parteien, in diesen immer ärgeren Tumult hinein erhoben endlich ernste, über alle Parteien stehende Männer“ — es sind das Herr Eltsters Worte, bitte ich zu bemerken — „ihre Stimme.“

Nichts da! ruft Herr Hengstenberg. Wollt ihr die rechte Ursache des Protestes wissen? Die Schleiermacherianer — die Urheber der „Erklärung“ vom 15. August — haben „in den Kirchlichgesinnten die Repräsentanten ihres eigenen Gewissens erblickt, welches ihnen im Fortschritte der Zeit immer lauter zurief, vollen Ernst mit ihrem Bekenntniß zu Christo zu machen.“ Der Schleiermacherianer kirchliches Princip, sagt er, sei eine Vermischung des an sich Unverträglichen, der kirchlichen Wahrheit und des Nationalismus. Die Schleiermachersche Schule, sagt er, habe zu ihrem Boden „das unbestimmte Gefühl“; seltsam sei es, wenn Die, welche auf diesem Standpunct stehen, welche die Arbeit der achtzehn Jahrhunderte in der Hauptsache für eine mißlungene erklärten, noch beständig den Fortschritt im Munde führen, und ihm und den Seinigen vorwürfen, daß sie dem Fortschritte feindlich seien. „Wir,“ setzt er hinzu, „wir gerade wollen den Fortschritt mit vollem Ernste; denn wir erkennen klar, wie viel noch daran fehlt, daß die Kirche zum Mannesalter Christi gelangt sei, wie reich die noch nicht gehobenen Schätze der H. Schrift sind.“ Eltster zeigt uns in der That, daß es sich für ihn und seine Geistesverwandten nicht um einen bestimmten Inhalt des Be-

kenntnisses handelt, daß es, seiner Meinung nach, der Kirche nicht um einen sagbaren, ausgesprochenen, so und so formulirten Glauben, sondern nur um eine allgemeine, „über unser Fühlen, Denken und Wollen weit hinausliegende innere Beziehung der Einzelnen und der Gesamtheit zu dem in der Menschheit offenbar gewordenen Gott“ — wie man sich auch immer die Details dieser Offenbarung denke und deute — zu Christo, zu thun sei. Mit einer solchen innern Beziehung zu dem persönlich gedachten Christus zeigt sich nun Herr Hengstenberg insoweit zufrieden, daß er diejenigen, welche noch wenigstens an dem Bedürfniß einer solchen Beziehung festhalten, nicht aus der sichtbaren Kirche zu verstoßen gemeint ist, wiewohl er sie zu den wirklichen Mitgliedern der unsichtbaren und wahren Kirche nicht rechnen kann. Er ist mit ihnen um den Glaubensinhalt zerfallen, weil er findet, daß Jene mit dem formalen Princip der evangelischen Kirche, dem unbedingten Glauben an die H. Schrift in hohem Grade zerfallen sind, da sie z. B. „die Lehre vom Satan läugnen,“ und also ihnen, „wenn sie in Stunden der Anfechtung sich an die Schrift anklammern wollen, gleich beifallen müßte: aber wie konntest du dich auf eine Lehrmeisterin verlassen, die in einem so wichtigen Punkte unlösbar dem Wahnglauben dient?“ und weil er ferner findet, daß Jene ebensowenig im materiellen Prinzip, in der Glaubenssubstanz, mit der evangelischen Kirche übereinstimmen, da sie z. B. den Unterschied der drei Personen in der Gottheit leugnen, von einem Empfangen, Geboren von der Jungfrau, Niedergefahren zur Hölle u. s. w. nichts wissen wollen, und den Glauben an den ewigen Schöpfer durch den Glauben an die Ewigkeit der Welt alteriren. Er ist mit ihnen so — streng genommen — um nicht weniger als Alles auseinander.

Aber an dem Haare jener innern Beziehung zu „dem Herrn“ und der Nothwendigkeit des „Glaubens an Ihn“ glaubt er sie noch halten und, will's Gott, in die wahre Glaubenskirche hineinziehen zu können. Wenigstens gehören sie doch nicht zu Denen, die mit der H. Schrift erklärtermaßen gebrochen und an die Stelle des Lichtes der Offenbarung das Licht der Vernunft, an die Stelle des heiligen Geistes den „zu immer höherer Veredlung fortschreitenden Menschengestalt“ gesetzt haben. Das Mittel, dessen sich Herr Hengstenberg bedient, um sie zu gewinnen, ist nun nicht, daß er ihnen schmeichelt und ihnen sagt: ihr gehört eigentlich uns an, erkennt es nur. Nein er macht sie gewaltig schlecht: ihr seid im Grunde Heiden, sagt er ihnen, aber nicht von jener Art, die von Zeus und Apollo und allen Göttern Griechenlands angelächelt, ihr geniales glänzendes Lasterleben der Welt zu noch immer leider nicht ertödteter Bewunderung führten, sondern recht erbärmliche Gesellen: keine bedeutende Persönlichkeit habt ihr unter euch aufzuweisen, und wenn ja einmal Einer unter euch war, der noch bis Fünfe zählen konnte, so ist er alsbald

ins kirchliche Lager übergegangen. Der blasse Neid und die gelbe Schelfucht plagen euch. Er sagt: „der Stecken der kirchlichen Gesinnung grünet, während der ewige dürr ist.“ Ihr schreit über Spaltung in der Kirche; Spaltung ist, nach eurer Meinung, der Uebel größtes — : ei, mit gutem Grunde! denn wenn es zu allgemeinem Bruche in der Kirche käme, würdet ihr, die ihr gering an Zahl und schwach an Kraft seid, um allein zu stehen, nicht wissen wohin euch halten. „Die Scheu vor dieser mit der äußern, verbundenen innern Krisis, die durch die Zeit immer gebieterischer verlangt wird, ist es, was euch erbeben macht.“ — Das ist die Art, auf welche Herr Hengstenberg die Gegner zu erobern sucht. Geht's nicht im Guten, geht's vielleicht im Bösen; was Schmeichelei nicht thut, thut Spott vielleicht. — Und wenn auch nicht — Herr Hengstenberg hat schon Recht. Was wollen, was können die Schleiermacherianer machen? Friß, Vogel, oder stirb. Es ist vergebene Mühe, jene, die sich Herr Scheide giebt, den Schleiermacherianern weiß machen zu wollen, sie zögen mit den Hengstenbergianern an Einem Strange. Doch was verlore die Partei Herrn Hengstenbergs an ihnen? Wollen und müssen sie aber in der Kirche bleiben, warum ihnen Concessionen machen? „Unser Stecken grünt und eurer ist dürr.“ —

Um was ist der Streit? — Um die Lehre? — Um die Schrift? — Um die Symbole? — Um eine Idee? — Um das Princip der Reformation? — Um den Glauben? — Um die christliche Freiheit? — Um den und jenen Standpunkt? — —

Ei nicht doch — um einen grünen Stecken oder einen dürrren!!!

IV.

M u s H a m b u r g.

Beruhigung der Elbe und des Geldmarktes. — Dreistes Bankerottiren. — Eine Gasfinsterniß. — Theatralisches. — Bevorstehende Gemälbeausstellung.

Die Elbe ist längst wieder von ihrer Ueberschwemmungsläune zurückgekommen und hat sich zu Bett begeben, wie der loyalste Staatsbürger, nach geseklicher Aufforderung. Unser Geldmarkt gewann bald nach Abgang meines letzten Schreibens bedeutende Erleichterung, namentlich veranlaßt durch große Silberfundungen aus England und Frankreich, von denen sogar ein Theil weiter nach Rußland wandern konnte. Ist nun auch sonder Zweifel eine neue Geldcrisis noch für dieses Jahr, spätestens für den Anfang des künftigen zu erwarten, so wird deshalb der von sehr kompetenter Seite erfolgte Vorschlag zur Gründung einer Discontobank doch nicht mehr berücksichtigt, sondern scheint mit Ende der Verlegenheit in die große Kumpelkammer geworfen, wo so Vieles liegt, Vorschläge zu Staatsreformen und zur Judenemancipation, Propositionen zu gemeinnützigen Zwecken, zu Er-

sparrissen und Verbesserungen des Staatshaushaltes, kurz ein bunter Haufe von Wünschen, Hoffnungen, Entwürfen, Ausichten und Versicherungungen, welches Alles wir seit Jahren, namentlich aber seit der Brandkatastrophe angehäuft haben. — Mit der Geldkrisis waren auch häufige Angriffe wider unsere Bank verbunden, welcher ein thätiges Eingreifen zur Beförderung der Geldcirculation, bei Verlegenheiten wie die jetzt überstandenen, auch wirklich nicht nachgerühmt werden kann. Die einzige ungewöhnliche Hülfe, die jüngst von der Bank geleistet wurde, bestand darin, daß sie auf Münzsorten Vorschuß leistete, welche sonst von ihr nicht acceptirt wurden, z. B. auf Species, preussische Thaler, Fünffrankenstücke u. s. w. — In unserer mercantilschen Welt sind jetzt die Fallissements so recht an der Tagesordnung. Das Bankerottiren scheint hier kaum noch mit dem Begriffe der Unehre verbunden zu sein. Leute, die heute „eingekommen“ sind — wie ein hier besonders im Volksmunde gebräuchlicher Ausdruck lautet — lassen sich morgen schon wieder wohlgenuth an der Börse und in der Gesellschaft sehen. Ein unbescholtener Name wird so etwas Gleichgültiges. Mit dem Verlust desselben wird oft der Grund zu einem glänzenderen Leben gelegt, als man bis dahin geführt. Unser Trost ist jedoch, daß der Großhandel sich sehr ehrenfest und wacker hält. Er ist die Säule von Hamburgs mercantilscher Wichtigkeit und Bedeutung.

Eine Calamität anderer als finanzieller Art war das jähe Aufhören unserer Gasbeleuchtung, verschuldet durch die unpassende Wahl eines moorigen Terrains zur Anlegung der Gasreservoirs, welche allmählig sämmtlich gesunken sind. Während man an dem früheren Orte die Gasometer wieder zu heben sucht, sind an einem anderen Punkte zahlreiche Arbeiter beschäftigt, neue Gasreservoirs zu schaffen, doch macht man sich auf Rückkehr der Beleuchtung für das laufende Jahr kaum noch Hoffnung. Die Unternehmer, eine englische Compagnie, erhielten durch dieses malitiose Ereigniß eine Schicksalsohrfeige, welche dafür, daß sie sich das Rammen erspart hatten, um Geld zu sparen, ihren Geldbeutel um, sagt man, mehr als 100,000 Mark leichter macht.

Das Tagesgespräch hat sich in dieser Zeit sehr lebhaft mit der von Seiten der jetzigen Direction des Stadttheaters erfolgten Kündigung ihres Contractes beschäftigt. Die Leitung dieser Bühne ist mit dem 31. März 1847 erledigt. Das Comité der Actionnaire hat vor einigen Tagen die erwartete Aufforderung zur Directionsübernahme erlassen. Anmeldungen hiezu sind gültig bis zum 18. Jan. k. J. Man will mit einer Gesellschaft, wie mit Einzelnen abschließen. Echt kaufmännisch lautet die Bemerkung, daß es zur Uebernahme der Direction nicht für nöthig erachtet werde, vom Fache zu sein, so daß also der erste beste Geldmensch, wenn er dem lieben Comité nur sonst

zusagt, sich die Leitung eines der ersten und ältesten deutschen Kunstinstitute anvertraut sehen kann. Uebrigens glaubt man noch immer, daß gar kein Wechsel eintreten, sondern daß noch Verständigung zwischen den Actionairen und der bisherigen Direction erfolgen werde. Letztere behauptet, unter den jetzigen Bedingungen, namentlich wegen der schweren Concurrnz mit dem Thaliatheater, die Bühne nicht weiter fortführen zu können. Die Stellung des Stadttheaters mit dem enormen Kostenetat und dem merklich verringerten Besuche — wenn nicht gerade etwas Außerordentliches seine Zugkraft entwickelt — ist allerdings schwieriger als früher; doch das Bühnenglück zieht abwechselnd von dem einen Asterufer zum andern hinüber. Augenblicklich hatte das Thaliatheater das Uebergewicht und eine erstaunliche Reihenfolge gefüllter Häuser, namentlich veranlaßt durch die Gesangsvorträge der italienischen Altistin Mariette Albani, durch die Vorführung der kläglichen Pièce „der ewige Jude“ und durch die in ihrer Art vorzüglichen Leistungen der Lehmann'schen Gesellschaft von Pantomimikern und Gymnastikern. — Im Stadttheater wurde mit ungewöhnlich gutem Erfolg gegeben „Graf Waltron oder Subordination“, eine Novantike, die ursprünglich den längstverstorbenen Schauspieler Heinnr. Möller zum Verfasser hat. Dieser war früher zwei Jahre Offizier gewesen, ließ jenes Drama im Jahre 1776 zu Prag aufführen und soll dort selbst die Rolle des Auditeurs darin gegeben haben. Mad. Birch-Pfeiffer hat sich über das alte Stück — welches überhaupt mehrfach zu Opern und zu Schauspielen benutzt worden — hergemacht, hat es gekürzt, zurechtgestutzt, den Dialog gefeilt und so das Ganze, mit einigen wenigen eigenen Zuthaten, der jetzigen Generation wieder aufgetischt.

Im nächsten Jahre werden wir hier, nach langer Pause, wieder eine große Gemäldeausstellung haben, wozu schon Vorbereitungen getroffen werden.

V. N o t i z e n .

Schauspieler und Literaten. — Die *Mysterien der Sahara*. — Rom und Petersburg. — Ein Vorschlag in Güte. — Glückliches Deutschland.

— Ueber die neuen Berliner Theatergesetze hat man von mehreren Seiten ein furchtbares Wehgeschrei erhoben, so daß ein Correspondent aus Berlin für nöthig fand, sie in der Augsburger Allgemeinen zu vertheidigen. In der That haben ähnliche Ordnungen schon früher bestanden und bestehen noch in Wien, Dresden und andern Hoftheatern; nur ist man selten hart genug, sie buchstäblich in Anwendung zu bringen. Berlin wird, wie es scheint, die Sache ernst nehmen, was aber nur consequent und dem streng geselligen Geist der preussischen Verwaltung ganz angemessen ist. Freilich werden die zarten Seelen und die schönen Geister lamentiren; es empört sie der Gedanke, daß ein erster Liebhaber soll in den Fall kommen

können, wegen eines kecken Wortes in die Hausvoigtei zu wandern; oder daß eine süßflörende erste Heldin in Gefahr sein soll, vierzehn Tage brummen zu müssen. Ha! rufen die Theaterenthusiasten, die Residenzblöwen und die Ritter des Spernguckers; das beleidigt den Künstlerstolz, es verletzt die Künstlerehre! Ganz recht; aber während ihr es in der Ordnung findet, daß auf einen Dichter gefahndet, oder daß ein philosophischer Schriftsteller in der ehrenvollen Gesellschaft von ein paar Vagabunden nach der Festung geschubt werden kann — und nicht um ein gemeines Verbrechen — seid ihr noch immer gewöhnt, Schauspieler und Virtuosen als sacrosancte Personen zu betrachten. Künstlerstolz! Als ob der Poet, der schöpferische Geist, nicht mehr Künstler wäre, als der Mime, der seine Schöpfung bloß reproducirt! Und doch, wer sieht eine Verletzung der Künstlerehre darin, wenn ein Poet sich erst von der Censur schulmeistern und dann noch von der Polizeiwillkür wie ein Vogelfreier behandeln lassen muß? Der Stolz des Dichters, des Philosophen, des Schriftstellers aus Ueberzeugung soll ein dickeres Fell haben? Uebrigens repräsentiren die heutigen Schauspieler nicht mehr den freien Künstlerstand, sondern ihr Stolz ist es, eine solide, bürgerliche Junft zu bilden; die Genialität der fahrenden Tragöden von einst ist auf die armen Literaten übergegangen, und mancher Charakterspieler pflegt sich dem Schriftsteller gegenüber in die Brust zu werfen, als förmlich angestellter, avancements- und pensionsfähiger „Hofbeamter“, — ergo. Es soll uns recht freuen, wenn wir nächstens hören, daß die Berliner Haus- oder Stadtvoigtei mit Komikern, Liebhabern, und Primadonnen bevölkert wird; vielleicht kommt die joviale Gesellschaft dort einmal mit einem verlassenen Literaten zusammen und tröstet ihn.

— Ein französischer Obrist Daumas hat über den algierschen Theil der Sahara eine Schrift herausgegeben, die sich sehr angenehm lesen läßt. Das „Ausland“ sucht zwar zu beweisen, daß der Franzose kein glaubwürdiger Tourist sei; es weist ihm offenbare Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten nach: aber was liegt daran? Wir brauchen keine Wahrheit über die Sahara, wir werden dort keine deutschen Colonien gründen, wie auf der Mosquitoküste; wir freuen uns vielmehr, daß trotz der prosaischen Forscher und Statistiker, die heutzutage von allem Fernen und Romantischen den Schleier lüften und die den Erdball mit Eisenbahnreifen umschnüren möchten, bis er uns zu enge wird, — daß trotz dem Allen noch so unermesslich viel terra incognita übrig bleibt, noch so viel unnahbare heimliche Winkel, wo die europamüde Phantasie sich neue Welten träumen kann. Japan und China sind schon angebissen, und werden bald der sogenannten objectiven Forschung verfallen, aber noch bleiben uns Gottlob die Pole, die unentdeckten Inseln im Süden des stillen Oceans, die waldigen Berge und Thäler auf dem Boden des Meeres und die Sahara. Man hat diese Wüste immer für leer und unfruchtbar

gehalten, aber Daumas — als Tourist ein noch größerer Erfinder als Dumas — zeigt uns, daß sie von ungeahnten Wundern erfüllt ist. Man glaubt „tausend und Eine Nacht“ zu lesen, so phantastisch sind diese Mysterien der Sahara, die der Franzose großentheils den berebten Lippen arabischer Erzähler abgelauscht hat. Das Herrlichste ist, daß Europa nie im Stande sein wird, das zerstörende Gift seiner Civilisation dahin zu tragen; kein puritanischer Pelzhändler, kein englischer Missionair in Frack und Makintosh, kein Actionair oder Diplomat wird hoffentlich seinen Einfluß jemals unter dem Aequator in Afrika geltend machen. Es gibt zwar dort, nach Daumas, Däsen, die der seligen Atlantis und den Gärten der Semiramis an Pracht der Vegetation und Thierwelt gleichen, aber sie liegen Tausende von Meilen weit von einander zerstreut, und wo ist der Ingenieur, der es unternähme, sie durch Eisenbahnen mit dem bewohnbaren Festland zu verbinden? Königreiche und Republiken liegen dort zwischen Sandbergen, von denen jeder einzelne hinreichen würde, um die ganze preussische Mark zu begraben. Manche Erscheinungen dagegen sind wohl nur eine humoristische Fata-Morgana, eine karrikirrende Luftspiegelung europäischer Zustände. So erzählt Daumas von einer Stadt in der Sahara, die für Dunkelmänner gebaut scheint. Die ganze Stadt — und sie zählt über 1000 Häuser — hat ein einziges Dach; nur sparsam sind da und dort kleine Luftlöcher oben angebracht, welche die Finsterniß in den Straßen mildern. Ein Sonnenstrahl dringt nie hinein. Von jeher waren die Bewohner dieser Stadt in zwei Parteien getheilt, die sich blutig bekämpften; wie es scheint, aus Religionshaß, obwohl beide gleich sehr den Schatten lieben. Auf das Urtheil eines arabischen Salomo wurde daher die Stadt durch eine hohe und dicke Mauer, die mittendurch von einem Punkte des Ringwalles zum entgegengesetzten führt, in zwei Theile geschieden, und die beiden Confectionen leben nun zwar unter einem Dach, müssen sich aber vertragen. — In einer andern Dase herrscht eine zwölfjährige Königin, welche 10 Männer, 100 Kebsmänner und 1000 Liebhaber besitzt, und der zugleich göttliche Ehren erwiesen werden. Mit den Liebhabern, die den Ehrentitel: Slaven führen, werden alle öffentlichen Stellen besetzt, aus ihnen werden die Kebsmänner und aus diesen wieder die Männer erwählt, und zwar geschieht das Avancement nach dem Anciennetätsprincip. In diesem Reiche der Liebe sollen jedoch manche Mißbräuche vorkommen.

— Rom hat einen Gegner, furchtbarer als Ronge und Czarski, als Abbé Chatel und Hermes, als Bruno Bauer und Feuerbach: den Kaiser Nikolaus. Die Geschichte war immer eine Homöopathie, die Gleiches mit Gleichem behandelt, sie heilt nicht, aber sie rächt. Die Nemesis der Alten herrscht auch in unsern christlichen Zeiten und straft ein Unrecht durch ein anderes. Jetzt wird der Katholicismus in Rußland eben so bitter verfolgt, wie er einst selber in Frankreich,

Spanien, Italien und Deutschland, theils aus aufrichtigem Fanatismus, theils aus politischem Ehrgeiz, verfolgt hat. Petersburg ist seelenloser und unfruchtbarer, als Rom, aber eben so seelengierig und rücksichtslos consequent, und deshalb ist zu fürchten, daß es seinen Willen durchsetzen wird in Polen, in Litthauen und in den Ostseeprovinzen. Rom ließ die Protestanten mit Hunden in die Messe hegen, Rußland läßt katholischen Nonnen Augen und Zähne ausreißen; jenes stürzte die keherischen Pastoren in die Flammen des Scheiterhaufens, dieses schießt die katholischen Pfarrer in die kalte Hölle Sibiriens. Der Unterschied ist nicht groß. Merkwürdig aber ist die indolente Zuschauerrolle Europas bei diesen Episoden des 19. Jahrhunderts. Wer hat nicht die monströse Bekehrungsgeschichte jener armen Nonnen gehört, die von russischen Popen zu Märtyrern gemacht wurden? Sie geht ja durch alle europäischen Journale. Wenn man auch einzelne Züge darin für hochrothe Uebertreibung hält, bleibt noch genug schreiende Farbe übrig, und man sollte glauben, die katholische Christenheit werde zum Kreuzzuge rufen gegen die Moskowiter. Nun, während der heilige Vater mit zerrissenem Herzen seine Hirtenbriefe schreibt über die Noth der Kirche, amüfirt sich ihr Erbfeind, das Haupt der russisch-griechischen Kirche, eine Tagereise davon am neapolitanischen Hofe; und wenn Seine griechische Majestät ausfährt, springt die katholische Majestät beider Sicilien gefälligst auf den Bod. (Siehe Ausgb. Allg. Itg. Corresp. aus Palermo.) In Rom betet man diesen Augenblick in den Kirchen: *A furore Nicolai libera nos, domine!* (s. Journal des Débats, 23. November), aber doch ist schon beschloffen, falls der Czar die ewige Stadt mit seinem Besuche erfreuen sollte, ihm zu Ehren wenigstens die Kuppel von St. Peter zu illuminiren. O wie mächtig ist doch der Rubel auf Reisen, und wie viel schwerer wiegt Brennus' Schwert in der Waagschale, als der bannstrahlende Krummstab!

— Ein gewiegter Diplomat hat eine reizende Naivetät begangen. Das Journal des Débats fordert nämlich in loyalster Weise den Kaiser von Rußland auf, sich über die famose Nonnenmartyrergeschichte öffentlich zu erklären; gewiß sei die gehässige Mähre zum Theil erfunden oder übertrieben, und es werde ja nur eines offenen officiellen Wortes bedürfen, um die Welt zu beruhigen und die Bosheit der schlechten Presse — d. h. der ganzen europäischen Presse — Lügen zu strafen. Frankreich und England seien gewohnt, nicht nur über ihre Handlungen, sondern sogar über ihre „intentions“ Rechenschaft abzulegen, aber auch streng monarchische Regierungen, wie die von Oesterreich und Preußen, hätten das Tribunal der öffentlichen Meinung anerkannt und hielten es nicht unter ihrer Würde, sich vor demselben, wo es nöthig, zu vertheidigen. Da nun aber Rußland sich seit Peter dem Großen zu den europäischen Staaten zähle, ergo u. s. w. — Das Journal des Débats sagt dies Alles in einem Pa-

thos und Wohlwollen, der eines deutschen Regierungsblattes würdig wäre, sonst müßte man diesen Vorschlag in Güte für die feinste Ironie nehmen. Ja, wenn sich Rußland so weit herablassen wollte, seine Humanität nach unserem Maßstabe beurtheilen zu lassen und auch in Sachen der Moral sich zu den europäischen Staaten zu zählen, dann — dann wäre es nicht, was es ist. Und wann würde es mit seinen Erklärungen fertig werden? Es müßte eben die letzten Bände der Weltgeschichte umarbeiten lassen.

— Wie viel besser sind doch die deutschen Zeitungen daran als die französischen und englischen. Wenn in London und Paris die Kammern geschlossen sind und die Saison für die buchstabenfressenden Columnen eintritt, wie müssen sich die armen Zeitungsschreiber da mit Erfindungen abplagen. Da muß die große Seeschlange auftauchen, da hört man plötzlich aus jedem Dorfe von einem dort existirenden hundertzwanzigjährigen Greise, da regnet es dort und da plötzlich Eidechsen, Kälber mit zwei Köpfen werden geboren, die Felder plagen vor lauter eingegrabenen römischen Medaillen; jeder Jäger, der einen Schuß abfeuert, hat einen Adler geschossen, der einen Halsring trägt, auf dem der Name Carls XII. oder Peter des Großen eingegraben ist. Es giebt in der französischen Journalistik Epochen, wo in jedem alten Schranke, den ein todtter Lumpensammler hinterläßt, 80,000 Franken sich vorfinden, wo in jedem alten Lehnstuhl die Goldbarren hinter den Kopshaaren schlafen. Arme schwindfüchtige Phantasien — wie steht ihr mit euren zappelnden Erfindungen hinter dem Adlerschwunge deutscher Journalistik zurück. Wenn wir in Nöthen sind, dem Lesepublicum etwas aufzubinden, so haben wir eine unererschöpfliche Quelle: Preußen giebt eine Constitution. Und welche unendliche Verschlingungen rieseln in unzähligen Bächlein aus dieser einzigen Quelle! Die preußische Constitution wird zwei Kammern haben, eine Kammer, einen Keller, einen Boden, einen Holzgarten u. s. m. Und dann die widersprechenden Nachrichten: die preußische Constitution ist fertig, sie ist noch nicht fertig, sie ist schon beim Buchbinder, und es fehlt noch eine Anmerkung, sie wird am 18. Oktober kommen, nein, am 1. Januar, nein, am 1. April u. s. w., bis endlich in Frankreich und England wirklich irgend etwas geschieht und die Journale die preußische Constitution wieder nicht mehr brauchen.

Dringende Bitte des Correctors.

Der Corrector bittet die geehrten Herren Correspondenten der Grenzboten, die vorkommenden Namen, zu deren Entzifferung manchmal mehr Localkenntniß gehört, als er besitzt, in ihren Correspondenzen recht deutlich zu schreiben.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.